

VOLKSFRÖMMIGKEIT UND LITURGIE

In neuerer Zeit befaßt sich neben der Volkskunde auch die Liturgik eingehend mit der Volksfrömmigkeit¹⁾. Es sei daher gestattet, auch in dieser Zeitschrift einmal auf die Problematik aufmerksam zu machen, die sich im Grenzraum zwischen Liturgie und Volksreligiosität ergibt²⁾.

I. WAS IST VOLKSFRÖMMIGKEIT?

1. Gemeinschafts- und Traditionsbindung

K. Stavenhagen^{2a)} und R. Weiss haben als typische Wesenszüge aller Volkskultur ihre Gemeinschafts- und Traditionsbindung herausgearbeitet. Die volkstümliche Gesinnung und Haltung sei durch eine Meldung aus der Sowjetunion erläutert: Eine soziologische Untersuchung in Gorki versuchte abzuklären, warum zahlreiche junge Eltern ihre Kinder immer noch taufen lassen. Wie die Umfrage ergab, entschließen sich die meisten Eltern auf den Rat ihrer Eltern dazu, zumal diese es ablehnen, ungetaufte Großkinder zu betreuen, wenn sie im staatlichen Kindergarten keinen Platz finden. Viele Eltern handeln – wie der Bericht ausführt – auch unter der „Zwangsvorstellung“, daß die Taufe ein „uralter russischer Brauch sei, den man einfach mitmachen müsse“³⁾. Es handelt sich somit um ein typisches Verhalten unter Gemeinschafts- und Traditionszwang. Die Eltern stehen übrigens unter einem doppelten Gemeinschaftszwang: meistens unterziehen sie die Kinder neben der Taufe auch der Namensgebung im sozialistischen Kulturpalast⁴⁾.

¹⁾ Ich möchte besonders auf die Arbeiten des Liturgischen Institutes in Trier unter der Leitung von Prof. Balthassar Fischer verweisen.

²⁾ Iso Baumer, Volksfrömmigkeit und Kirchenerneuerung, in: *Das Heilige in Licht und Zwielficht*, Offene Wege 3, Benzinger Verlag Einsiedeln 1966, bietet zum ersten Mal von volkswissenschaftlicher Seite eine umfassende Auseinandersetzung mit der katholischen Volksfrömmigkeit und eine kritische Gesamtbewertung ihrer Phänomene. Das wertvolle Bändchen wird von zwei religionsethnologischen Arbeiten vervollständigt: Hildegard Christoffels, *Die Religion zwischen Argwohn und Glaube*; Gonsalv Mainberger, *Berggötter, Gottesberge und das Erhabenheitsgefühl*. Wertvolle Anregungen verdankt der Verfasser auch folgenden Werken: Klemens Brockmöller, *Industriekultur und Religion*, Frankfurt a. M. 1964; Johann Schasching, *Kirche und Industriegesellschaft*, Wien 1960; Harry Hoefnagels, *Kirche in veränderter Welt*, Essen 1964; Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt*, Stuttgart 1961; Bischof Christianus Caminada, *Zeitseelsorge und Volkstum*, in: *Die Seelsorge heute*, Luzern 1945; Richard Weiss, *Zur Problematik einer protestantischen Volkskultur*, in: *Religiöse Volkskunde*, München 1964. Daim/Heer/Knoll, *Kirche und Zukunft*, Wien-Köln-Stuttgart-Zürich 1963. Eine Zitation dieser Werke erfolgt nur ausnahmsweise. Vorliegende Arbeit folgt vor allem dem Gedankengang meines Lehrers Richard Weiss, den er in der „*Volkskunde der Schweiz*“ (Erlenbach-Zürich 1946) entwickelt hat. Für wertvolle Hinweise danke ich auch Fr. Elisabeth Liebl vom Schweiz. Institut f. Volkskunde, Basel.

^{2a)} Kritische Gänge in Volkstheorie, Riga 1936

³⁾ Katholische Internationale Presse Agentur (KIPA), Freiburg i. Ue., 5. Aug. 1966 – Wie traditionsgebunden der Russe trotz der Erziehung zum „neuen Menschen“ geblieben ist, zeigt sich auch darin, daß die Geschäfte in Moskau nun wieder am Sonntag, statt Montag, geschlossen sind. KIPA 29. Aug. 1966; ähnliche Feststellungen wurden auch in den polnischen religionssoziologischen Analysen gemacht. Vgl. „*Ikonen – kein Zeichen für Religiosität*“, KIPA 17. Dez. 1966

⁴⁾ KIPA 5. Aug. 1966

Nicht die Liebe zum Brauchtum oder die Überzeugung von dessen innerem Wert ist für die volkstümliche Verhaltensweise, den „traditionalen Konformismus“ entscheidend, sondern der Zwang seitens der traditionsgeprägten Gemeinschaft. Wer nicht tut, was „man“ tut und wie es „immer so gewesen“ ist, wird gesellschaftlich unmöglich. Er fällt aus der Gemeinschaft heraus und verliert ihren Schutz. Nicht die Reflexion über den inneren Wert einer Handlungsweise ist, wie etwa beim wissenschaftlichen Teamwork, ausschlaggebend, sondern die Autorität derjenigen, welche die Tradition verkörpern und aufrecht halten – im Falle der Taufen in Gorki die Autorität der Großeltern. Es ist letztlich die Autorität der Ahnen (und noch tiefer die Furcht vor den Toten, die sich sonst an den Lebenden rächen könnten⁵⁾), welche die Volkskultur bestimmt. F. W. Förster nannte die Tradition einmal das „Stimmrecht der Toten“. Damit unterscheidet sich das volkstümliche Verhalten sowohl vom Verhalten der Masse, wie von den durch staatliche und kirchliche Autoritäten normierten und vorgeschriebenen Verhaltensweisen.

Im Gegensatz zum volkstümlichen Denken und Handeln ist das Verhalten der Masse auf die Neuigkeit ausgerichtet, modegebunden. Der „Heroldsbachkult“⁶⁾ war eine solche Modeerscheinung. Als die erste Begeisterung abgeebbt war, zogen sich die meisten Anhänger zurück oder wandten sich neuen angeblichen Marienerscheinungen⁷⁾ zu. Das volkstümliche Verhalten ist zwar ebenso kritiklos wie das Verhalten der Masse. Und die Masse mit ihrer Mode übt – wie die Gemeinschaft mit ihrer Tradition – ebenfalls einen Zwang auf das Individuum aus. Der Verfasser wurde als schlechter Katholik beschimpft und mit der Hölle bedroht, weil er nicht an Heroldsbach glaubte! Und Zeitungen, die keine Berichte über Heroldsbach veröffentlichten, wurden einem organisierten Boykott unterworfen. Die Grenzen zwischen volkstümlichem und massenmäßigem Verhalten sind allerdings in manchem fließend⁸⁾. Schlager können unter Umständen zu Volksliedern werden, und der „Heroldsbachkult“ erhielt in einigen sektenhaften Gruppen ein traditionelles Gepräge. Was Mode war, kann zur Tradition werden. Aber Modegläubigkeit und Traditionsgläubigkeit unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt: traditionelles Handeln setzt immer ein mindestens rudimentäres Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gemeinschaft (Familie, Gruppe, Altersklasse usw.) voraus.

Das volkstümliche Verhalten ist durch die Autorität derer, welche die Tradition verkörpern, geprägt. Dadurch unterscheidet es sich von jenen Verhaltensbereichen, die durch außertraditionelle Autoritäten befohlen sind. Deshalb steht das „Volk“ im Grunde „dem Staat“ und der „Rechtskirche“ fremd gegenüber, wenn es den Amtsträgern nicht gelingt, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, beziehungsweise in der Rolle des „Vaters“, der „Mutter“, des „strahlenden jungen Mannes“ usw. volkstümlich zu werden. Immerhin können auch vom Staat (z. B. Nationalhymne) und von der Amtskirche (z. B. Herz Jesu-Sühnegebet) angeordnete Dinge unter Umständen durchaus in den Bereich der Volkskultur rezipiert werden.

⁵⁾ R. Weiss, *Volkskunde* (s. Anm. 2), 19

⁶⁾ Vgl. Rudolf Kriss, Heroldsbach in volkskundlicher Sicht, in „Österr. Zs. f. Volkskunde“, NS VI/1952, 145 ff; id. Heroldsbach, Statistiken und jüngste Entwicklung, in „Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde“ 1955, 106 ff; Walter Heim, Heroldsbach und die Schweiz, ib., 119 ff.

⁷⁾ Neuestens in Garabandal, Spanien

⁸⁾ Bausinger (s. Anm. 2), 99

Wir berühren damit den Begriff der *volkstümlichen Rezeption*. Die Vorstellung der Romantik, wonach z. B. die Volkslieder irgendwie wunderbar aus dem Urgrund der „Volksseele“ aufgestiegen wären, ist längst widerlegt. Alles Volksgut wurde von bestimmten Individuen geschaffen, seien es volksverbundene Menschen oder Dichter, Denker, Musiker und Künstler im Bereich der „Hochkultur“. Für die Volkskultur entscheidend ist die Rezeption eines Kultur-gutes durch die traditionsgebundene Gemeinschaft. Vom Fluch „Gott verdamme mich“ bis zum Mystikergebet „Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir“, von der Zote über „den Pfarrer“ bis zur Verehrung des „engelgleichen Jünglings“ Aloisius, vom Türenstehen während des Sonntagsgottesdienstes bis zum Kommunionempfang an den „neun Freitagen“ usw. spannt sich ein ungeheuer weiter Bogen all dessen, was in die religiöse Volkskultur (oder Unkultur!) brauchmäßig aufgenommen worden ist.

Volkstümliches Verhalten wurzelt offenbar im urtümlichen Bedürfnis des Menschen nach Traditions- und Gemeinschaftsgeborgenheit. Jede Revolution schafft sich gleich wieder neue Traditionen und Gemeinschaftsformen, man denke an die rote Fahne, die Maifeiern, den Leninkult usw. Nicht nur das „einfache Volk“, sondern auch der rational Geschulte handelt in jenen Bereichen, in denen er nicht kritisch wägender Fachmann ist, über weite Strecken volkstümlich. Die oben erwähnte Untersuchung über die Kindertaufe in Gorki stellt mit einiger Überraschung fest, daß die Eltern der Täuflinge nicht „ungebildete Hilfsarbeiter, sondern zu 60% qualifizierte Facharbeiter“ seien. Der Grundgedanke ist richtig: die vorwiegend rationalistisch angelegte moderne Schulbildung löst den Menschen aus der naiven Traditions- und Gemeinschaftsgläubigkeit heraus. Doch davon werden nur Teilbereiche des menschlichen Verhaltens beeinflusst. Sogar die Wirtschaft, die Politik, die Militärstrategie, ja selbst die Wissenschaft sind beständig der Gefahr ausgesetzt, in traditionellen Anschauungen und Verhaltensweisen zu erstarren⁹⁾. Wissenschaftliche Behauptungen erweisen sich nur zu oft als wissenschaftlich verbrämte Traditionsrelikte.

Seit den Humanisten ist die westliche Kultur gesamthaft gesehen allerdings immer mehr in eine individualistisch und rationalistisch geprägte „Hochkultur“ und eine traditionsgeprägte „Volkskultur“ auseinandergefallen. Nach wie vor kann die Front zwischen volkstümlichem und zweckrationalem¹⁰⁾ Verhalten aber durch jeden einzelnen Menschen verlaufen. Das gilt auch für die verschiedenen Lebensalter. Es stimmt zwar, daß man im Alter meist konservativer wird, was selbst Stalin von sich sagte. Aber es wäre ein Trugschluß, die Jugend als ausgesprochen „revolutionär“ anzusehen. Beim Kampf um die neuen Bilder von Ferdinand Gehr in der Kirche von Oberwil/Zug ging die Front zwischen den Gegnern und Befürwortern durch alle Altersgruppen. Die „Knabenschaften“ in Graubünden gehören bis heute zu den ausgeprägtesten Hütern der Traditionen. Die Jugend verhält sich so, wie man sie erzieht und führt. Sie neigt gewiß zur Anarchie — was nicht gleichbedeutend mit „Revolution“ ist; denn

⁹⁾ Vgl. Eugen Böhler, *Der Mythos in Wirtschaft und Wissenschaft*, Freiburg i. Br. 1965

¹⁰⁾ Oft ist es ein pseudorationales Verhalten! Wilhelm Röpke warnte vor der „Blindheit, mit der wir uns in der Wissenschaft und in der Gesellschaft ungeprüften Mythen hingeben, gerade dann, wenn wir uns mit blindem Stolz auf die Ratio verlassen“. In: „Zu einer Aufsatzsammlung von Eugen Böhler“, *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ) 1966/5544

diese will bewußt Neues setzen —, aber dieser Anarchismus konnte in einer brauchgeprägten Gesellschaft in brauchtümliche Formen gelenkt werden. Der Extremismus der Jugend kann für die Revolution und für die Reaktion ausgenützt werden. Die „Rote Garde“ in China z. B. kämpft für einen ausgesprochen reaktionären „Sozialismus“.

2. Schaubar, konkret, persönlich

Warum wurde nun aber beispielsweise ausgerechnet die VIII. Choralmesse „volkstümlich“, während man das von anderen weniger sagen kann? Unter welchen Umständen wird etwas in den Bereich der Volkskultur rezipiert? Das hängt neben anderen Voraussetzungen, auf die wir später hinweisen, von bestimmten Eigenschaften des Liedes, des Bildes usw. ab, von Eigenschaften, welche der ausgesprochen emotional geprägten seelischen Grundhaltung des „Volkes“ entsprechen.

Dazu gehört namentlich, daß der Glaube *schaubar* ist oder gemacht wird. Die bildhaften Glaubensallegorien des Barock sind ausgesprochen volkstümlich, wogegen Mysterienbilder, die enthüllend verhüllen, bedeutend schwerer ankommen. Mindestens muß jede Einzelheit daran „erklärbar“ sein. Gewiß kann sich auch das Volk an Bilder, die es nicht versteht, gewöhnen. Aber es bleibt dann bei einer Art Koexistenz ohne innere Beziehung.

Namentlich im Kult der Eucharistie zeigt sich das volkstümliche Bedürfnis, das Mysterium schaubar zu machen: die Beliebtheit der Elevatio und der „Aussetzung“ in der Monstranz, die Bildchen mit Darstellungen Jesu im Tabernakel, die Hostien- und Blutwunder¹¹⁾, das Einstanzen von Darstellungen des Gekreuzigten, des Lammes Gottes oder des Jesuskindes in die Hostien — all das möchte die Eucharistie irgendwie schaubar werden lassen und das Mysterium enthüllen.

Der verhältnismäßig „nüchterne“ Gottesdienst der reformierten Landeskirchen in der Schweiz zeigt allerdings, daß auch die Nüchternheit vom Volk rezipiert werden kann. Dabei sind allerdings immer wieder „Ausbruchsversuche“ festzustellen, sei es nun das Verlangen nach einer sinnenfälligeren Liturgie oder die Beteiligung an katholischen Wallfahrten und Sakramentalien oder an der Marienverehrung¹²⁾.

Was nicht schaubar ist, soll mindestens *konkret*, faßbar, spürbar, wenn möglich zählbar und meßbar sein. Die Beichte soll nach volkstümlicher Ansicht — und jener der populären Erbauungsbücher — Ruhe und Frieden bewirken. „Wir dürfen unsere Sicherheit nicht in einem Bewußtsein von Schuldlosigkeit suchen, sondern wir müssen uns geborgen wissen in Gottes Barmherzigkeit, in seiner verzeihenden Liebe und in seinem Heilswissen für jeden von uns¹³⁾“ — diese theologische Sicht der Beichte wird es schwer haben, populär zu werden! Das therapeutische Element der Beichte ist faßbarer. Man möchte auch immer wieder gerne wissen, ob dieses und jenes „schwere Sünde gewesen ist“. Verweist der Beichtvater dann auf das Gewissen des Pönitenten, so begegnet er nicht selten schlecht unterdrückter Verständnislosigkeit. Ohne handfeste

¹¹⁾ Vgl. Hans Krömler, Der Kult der Eucharistie in Sprache und Volkstum der deutschen Schweiz, Basel 1949

¹²⁾ Vgl. Weiss, Problematik (s. Anm. 2); Die nüchterne Landeskirche, Eine kritische Zuschrift, NZZ 1966/226,6

¹³⁾ Henri Boelaars, Jede schwere Sünde eine Todsünde?, in „Theologie der Gegenwart“ 6 (1963), 148

„Beichtspiegel“ das Gewissen zu erforschen, fällt den meisten schwer. Die Publikation von Beichtspiegeln für alle Stände hat ein bemerkenswertes Ausmaß erreicht. Für das sittliche Handeln wünscht man exakte Rezepte für alle Lebenslagen, sei es vom Seelsorger oder vom Moralbuch. Ein bekanntes Handbuch der Moraltheologie ist denn auch innert kurzem von einem Band wieder auf mehrere angewachsen! Die „Situationsethik“ ist keineswegs populär, es sei denn in der Form des „laissez faire“.

Unter Umständen kann allerdings auch Abstraktes volkstümlich werden, so der „Katechismus“. Sieht man näher hin, so liegt der Grund wohl darin, daß man mit den Katechismusantworten den „ganzen Glauben“ in der Form kurzer Merksätze handlich in der Tasche tragen kann. Dabei handelt es sich allerdings eher um das Auswendiglernen oft unverständlicher Formeln als um die wirkliche Aneignung des Inhaltes.

Konkret und greifbar ist auch alles *Persönliche*. Deshalb nimmt in der Volksfrömmigkeit wohl die Heiligenverehrung den breitesten Raum ein. Mit den Heiligen kann das Volk familiär umgehen¹⁴⁾. Noch kürzlich mußte ein Bischof in Sizilien verbieten, daß man dem hl. Calogerus in der Prozession Brot zuwerfe und seine Statue zum Schwanken bringe¹⁵⁾. „Die Kirche“ konkretisierte sich für das Volk – gefördert von der theologischen Verengung und Klerikalisierung des Kirchenbegriffes – vor allem im Papst¹⁶⁾, im Bischof, in den Geistlichen und Ordensleuten. Für katholische Presseorgane lag der Ausweis der Kirchlichkeit bis vor kurzem in der möglichst häufigen Publikation von „*écclesiastiques*“, mit welchem Ausdruck der Franzose die ganze Verengung des Kirchenbegriffes auf Klerus und Ordensleute so treffend kennzeichnet.

Almosen gibt man mit Vorliebe „persönlich“, für bestimmte zukünftige Priester, für bestimmte Missionare usw., wogegen allgemeine Hilfswerke bis in neueste Zeit eher spärliche Gaben erhielten. Es gibt Missionen, welche zahlreiche Gaben für ganz bestimmte Zwecke erhalten, aber kaum den allgemeinen Lebensunterhalt der Missionare bestreiten können. Die Gaben für die „Taufe eines Heidenkindes“ erfreuten sich namentlich deshalb größter Beliebtheit, weil man ein Andenken mit dem Namen und vielleicht gar noch ein Photo des getauften Kindes erhielt.

3. Aggression, Mitleid, Sekurität

Ob etwas volkstümlich wird, hängt auch davon ab, ob es bestimmten Triebkräften der seelischen Grundschicht entspricht. Zu den weniger sympathischen Formen aller „Volkskultur“ gehören die Aggressionshandlungen, wie sie sich beispielsweise in den nachbarschaftlichen Dorfkriegen¹⁷⁾, im Kampf gegen den „fremden Fötzel“ und in der Verspottung geistig und körperlich

¹⁴⁾ Vgl. Heinrich Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung, Münster i. Westf. 1948; id. Des Volkes Scherz und Spott mit heiligen Dingen, in „Theologie und Glaube“ 40 (1950), 534 ff.

¹⁵⁾ KIPA 5. Juli 1966

¹⁶⁾ Vgl. Alois Müller, Die neue Kirche und die Erziehung, Einsiedeln 1966, 37 ff. – Seppelt – Schwaiger, Geschichte der Päpste, München 1964, weist darauf hin, daß das Image Pius XII. durch „größtenteils panegyrisch eingefärbte, nicht völlig ungelinkte Druckerzeugnisse“ aufgebaut wurde. S. 523

¹⁷⁾ Ein köstliches Beispiel bietet der Film „La guerre des Boutons“ von Jacques Tati

Debiler zeigen. In den verschiedensten Spielarten trifft man diese Aggressivität auch in der Volksfrömmigkeit an. Das Androhen von Strafgerichten spielt bei modernen Marienerscheinungen und in der ganzen „Weissagungsliteratur“ eine beängstigende Rolle. Und die Apokalypse des hl. Johannes ist eigentlich nur wegen ihrer Strafgerichte populär. Hinter der Wollust an der Strafe für die Übeltäter scheint sich nur allzuoft ein haßerfüllter Fanatismus merkwürdiger „Frommer“ zu verschanzen. „Nehmen Sie sich vor der Madonna von Heroldsbach in acht“, schrieb jemand dem Verfasser, „sie ist die rachsüchtigste aller Madonnen!“ Kürzlich geisterten ganze Stöße von Briefen fanatischer Heroldsbachanhänger, u. a. mit Selbstbezeichnungen des verstorbenen Erzbischofs Buchberger aus dem Jenseits, daß er nun die gerechte Strafe für seine MACHENSCHAFTEN gegen Heroldsbach erfahre, durch die Klöster und Pfarrämter der Schweiz.

Die Geschiedenen, die ledigen Mütter und besonders die „Abgefallenen“ werden bei den „guten Katholiken“ nicht selten zum Gegenstand einer angriffligen Verachtung. Und daß Schicksalsschläge sicher eine „Strafe des Himmels“ seien, ist trotz des Evangeliums eine weitverbreitete volkstümliche Meinung. Von einer ganz häßlichen Form religiöser Aggressivität berichtet Morote Best¹⁸⁾ aus Peru, wo man vor Bildern Christi mit umgekehrt gehaltenen Kerzen um den Tod der Feinde betet. Eine gesittetere Form ist die Konkurrenz mit den Nachbargemeinden um den höheren Turm, die größeren Glocken, die modernere Kirche, die schöneren Kirchenfahnen usw.

Der kämpferische Konfessionalismus, der sogar die Spielarten als katholisch oder protestantisch etikettierte, ist zwar noch nicht ganz ausgestorben¹⁹⁾, schlägt aber mehr und mehr in einen religiösen Pazifismus und Irenismus um, als die man den Ökumenismus mißversteht. Ein differenzierter Ökumenismus – z. B. im Falle der Mischehe – hat es schwer, volkstümlich zu werden, wie überhaupt jede differenzierte und unschematische Betrachtungsweise des Lebens eine erhebliche intellektuelle Leistung voraussetzt. Die Schwarzweißmalerei ist weniger anstrengend!

Das Gegenstück zur Aggression – wenigstens oberflächlich gesehen – ist das Bemitleidungs- und Bemutterungsbedürfnis. Der „Gefangene im Vatikan“ war eine populäre Gestalt. Das Mitleid mit den „Armen Seelen“²⁰⁾, insbesondere den „verlassensten Priesterseelen“ – von Andachtsbildchen gefördert – wurzelt aber oft in einem heimlichen Pharisäismus und Überlegenheitsgefühl, ähnlich wie die Schauermystik um die „abgefallenen Priester“. Die Mission fand ihren volkstümlichen Niederschlag lange in den erbarmungswürdigen „Nicknegerlein“, in den Kleidern für die „armen Wilden“ und im Mitleid mit den „armen Heidenseelen“, die ohne Taufe „ewig verloren gehen“.

Neben dem Mitleid mit dem Schwächeren steht die Ehrfurchthaltung und Unterwürfigkeit gegen die Obern, die „Großen“, die „Besseren“. Sie prägt das idealisierte Heiligenbild der Legende und der lange gängigen Erbauungsliteratur. Die oben erwähnte Reduktion des Kirchenbegriffes auf den Papst, den Bischof und die weiteren „*ecclesiastiques*“ hat hier eine weitere Wurzel. Der nun bereits auch schon zum volksgängigen Klischee gewordene „Triumphalis-

¹⁸⁾ Efrain Morote Best, *Las Cartas a Dios*, Cuzco 1950

¹⁹⁾ Die Fußballkämpfe zwischen den katholischen Celtic Glasgow und den protestantischen Glasgow Rangers führen jedes Mal zu neuen Ausschreitungen auf dem Spielfeld und im Publikum. „Vaterland“ 1966/196, 18

²⁰⁾ Es wird von speziellen Zeitschriften gefördert, z. B. „Fegfeuer und Arme Seelen“

mus“ — gefördert durch die populäre „Apologetik“ und Kirchengeschichtsschreibung²¹⁾ — stellt die Übertragung der „Heldenverehrung“ auf die Kirche als Ganzes dar.

Da es aber der Mensch auf die Dauer schwer erträgt, immer andere bewundern zu müssen und kleiner zu sein als sie, wird die „Heldenverehrung“ durch das Verächtlichmachen des Großen kompensiert. Der Däumling im Menschen will über den Starken und Mächtigen triumphieren. Von den „Pfarrerwitzen“ über die klerikalen Skandalgeschichten zu den Schauernmärchen über das berühmte „goldene Telefon“ des Papstes, die im Besitz von Klöstern befindlichen Warenhäuser und zur Nörgelei an den Heiligen²²⁾ kursiert auch im „gläubigen Volk“ „sotto voce“ eine reichhaltige „Oralliteratur“. Der Geistliche darf sich in diesen und anderen Dingen nicht täuschen lassen. Wie es im gleichen Dorf oft ganz verschiedene Sprachen für den Gebrauch „unter sich“, mit Respektspersonen und mit Fremden gibt, so schlägt das Volk dem Geistlichen gegenüber oft jene Sprache an, die er gerne hört. Der Verfasser konnte das gelegentlich beobachten, wenn er von Laien erst nach einiger Zeit als Geistlicher erkannt wurde. Sie wechselten dann auf einmal zu einer Art „Respektsprache“.

Eine der elementarsten seelischen Grundhaltungen ist das Sekuritätsbedürfnis. Um sich gegen die Lebensangst, die Sorge um das ewige Heil — die ihren Niederschlag wohl auch im „Kult“ um das „Geheimnis von Fatima“, das im Zusammenhang mit Garabandal wieder aufgenommen wurde, gefunden haben — und die Schicksalsschläge des Lebens zu sichern, hat das Sekuritätsbedürfnis des Menschen unzählige magische Praktiken, aber auch religiöse Riten geschaffen. Die Beichte soll bei vielen zur Gewißheit über den Stand der Gnade führen. „Wir wollen uns Gott gegenüber sicher wissen in der Überzeugung, daß er uns nichts anhaben kann²³⁾“. In diesem Sinn werden auch die „neun Freitage“ und bestimmte „wirksame Gebete“ aufgefaßt. Die Beliebtheit des Weihwassers und der übrigen Sakramentalien geht oft auf den Glauben an eine handfeste „ex opere operato“-Wirksamkeit zurück. Dasselbe gilt vom Auflegen von Reliquien, von Gegenständen, die an Reliquien berührt wurden, vom Tragen „besonders wirksamer“ Medaillen, vom Eingraben von Medaillen, um in den Besitz eines bestimmten Landstückes zu gelangen, von den Exorzismen, besonders durch Geistliche, die „mehr können“. Ich habe in meinem Buch über die „Briefe zum Himmel²⁴⁾“ an Hand von Spontaninterpretationen solcher Bräuche nachgewiesen, daß man mit dem Vorwurf der Magie sehr vorsichtig umgehen muß. Vieles ist rein symbolhaft gemeint und der Ausdruck einer sehr „plastischen“ Religiosität. Ich war selber überrascht, wie häufig zum Ausdruck kommt, daß man die Erhöhung in einem Anliegen ganz dem Willen Gottes unterstellen will. Aber man kann sich doch des Eindruckes nicht erwehren, daß gerade auf diesem Gebiet Religion und Magie oft ein seltsames Mischmasch bilden!

²¹⁾ Vgl. Hans Kühner, *Tabus der Kirchengeschichte*, Zürich 1964

²²⁾ Während des Seligsprechungsprozesses für Mutter Maria Theresia Scherer in Ingenbohl, in dem der Verfasser als Notar mitwirkte, kamen dem Gericht verschiedene Gerüchte aus der Umgebung zu Ohren, die sich in der peinlichen Untersuchung als völlig haltlos erwiesen.

²³⁾ Boelaars (s. Anm. 11).

²⁴⁾ Walter Heim, *Briefe zum Himmel, Die Grabbriefe an Mutter Maria Theresia Scherer in Ingenbohl*, Basel 1961

All diese Bedürfnisse, Wünsche und Triebkräfte sind natürlich seelische Phänomene des Einzelmenschen. Sie treten nicht erst im „Volk“ und in der Masse auf. Aber in der Gemeinschaft und in der Masse scheinen sie sich nicht nur zu summieren, sondern sozusagen nach Art der geometrischen Reihe zu potenzieren, weil die Kontrolle über das emotionelle Verhalten durch kritiklose Nachahmung der Mitmenschen („Ansteckung“) weitgehend ausgeschaltet ist.

II. GIBT ES HEUTE NOCH VOLKSFRÖMMIGKEIT

Die neuere Forschung²⁵⁾ hat gezeigt, daß sich auch die moderne Industriegesellschaft über weite Strecken nicht kritisch-individuell, sondern teils kollektivistisch-massenmäßig, teils volkstümlich-konform verhält. Selbst der bewußte „Nonkonformismus“ wird mangels eigenständiger Köpfe rasch zum Epigonentum und damit zum „traditionalen Konformismus“. Die „Existentialisten“, „Pilzköpfe“ usw. gehören als konforme Gruppen bereits zum vertrauten Straßenbild. Selbst die „Halbstarken“ wurden zum brauchmäßigen Sammelbecken bestimmter Typen, wenn auch die einzelnen Banden sich rasch auflösen mögen. Die kämpferischen „Lederjacken“ haben sich zum Sonntagsanzug verfeinert. Presse, Radio und Fernsehen tragen gewiß zur Atomisierung und Vermassung der Gesellschaft bei, verbreiten aber auch traditionelle Verhaltensformen²⁶⁾. Der Film, die Illustrierte, die „Romanheftchen“ usw. können weitgehend als moderne Auflage des Märchens mit den traditionellen Motiven des „Aschenputtels“, des „Dornröschens“, des „Däumlings“ usw. verstanden werden. Allerdings ist hier eine entscheidende Akzentverschiebung vom Spielcharakter auf die Wirklichkeitsillusion festzustellen. In der Industriegesellschaft lebt das „Volk“ munter weiter, wenn auch vielfach in einer neuen Art.

Dasselbe gilt für die Volksfrömmigkeit. „Die religionssoziologische Forschung der letzten Jahre hat ergeben, daß das wahrnehmbare religiöse Verhalten noch in viel größerem Maße sozial bestimmt ist, als man spontan denken möchte²⁷⁾.“ In einer Untersuchung des Wiener Institutes für kirchliche Sozialforschung über Krems heißt es: „Der Familie kommt bei der kirchlichen Praxis, wie Sonntagsmeßbesuch und Sakramentenempfang, eine eminente und in der heutigen Zeit immer größer werdende Bedeutung zu. Zwischen dem religiösen Verhalten der Eltern und ihrer Kinder, aber auch der Gatten untereinander, herrscht eine weitgehende Übereinstimmung²⁸⁾.“ Dem Konvertiten, auch in der Stadt, wird wohl „der Katholizismus“ auch heute noch als ausgesprochen brauchbetont erscheinen, wie ein Briefausschnitt veranschaulichen möge: „Es fehlt mir ohnehin alles, was es an Sitte und Brauch bedürfte, in der Kirche, was mir die Konversion nicht eben erleichterte. Der junge Vikar fand diesbezüglich alles unwesentlich, so daß mir nur noch gewisse Bücher verblieben, um mir ein Minimum anzueignen. Bis ich nur erfaßt hatte, welcher Art die Kreuzzeichen beim Evangelium waren . . .“

²⁵⁾ Besonders Bausinger (s. Anm. 2).

²⁶⁾ Z. B. die Filmserien „Mutter ist die Allerbeste“ und „Jedermannstraße Nr. 11“

²⁷⁾ Hoefnagels (s. Anm. 2), 35

²⁸⁾ KIPA 17. Mai 1966

Eine erste Gruppe von Äußerungen der Volksfrömmigkeit kann als Relikt einer früheren Volkskultur bezeichnet werden. Wir müssen darauf verzichten, alle noch bestehenden traditionellen Bräuche des Jahres- und des Lebenslaufes zu schildern. Die volkskundliche Literatur der einzelnen Länder bietet meist eine erschöpfende Übersicht²⁹⁾. Es kann hier nur darum gehen, einzelne Beispiele aufzuzeigen.

Zu den Relikten gehören etwa die agrarisch zugeschnittenen „Bittgänge“, an denen selbst auf dem Lande oft nur noch die Schulkinder und ein paar Frauen und alte Leute teilnehmen. Der Bestand an neueren „Votivtafeln“ ist an den meisten Wallfahrtsorten stark zusammengeschrumpft. Die einst volkstümliche „Spende“ von Brot, Käse und Salz konnte sich nur noch in armen Bergdörfern, und auch dort meist in kümmerlichen Formen, halten³⁰⁾. Die „Aussegnung der Wöchnerin“ scheint nur noch vereinzelt verlangt zu werden. Die traditionellen Pilgerzüge von Pfarreien und Ortschaften an bestimmte Wallfahrtsorte haben längst nicht mehr die Beteiligung von einst, und die Massenvallfahrt an früher viel besuchte Wallfahrtsorte – z. B. Zurzach in der Schweiz – ist erloschen oder auf wenige Einzelpilger beschränkt. Die Wallfahrt als solche allerdings blüht nach wie vor, auch das traditionelle „Kerzenopfer“, wenn es offenbar auch nur noch eine Sache von Frauen und Kindern ist.

Andere ältere Bräuche erfreuen sich allerdings noch auffallender Beliebtheit. Auch sie sind aber zum Absterben verurteilt, da sie zwar noch eine gesellschaftliche Funktion versehen, aber nicht mehr dem gewandelten religiösen Bewußtsein entsprechen. Die feierliche „Erstkommunion“ ist eigentlich durch die „Frühkommunion“ überflüssig geworden. Erfreulicherweise wird die Standesrepräsentation durch die „Brautkleider“ der „Kommunionkinder“ immer mehr durch schlichte und einheitliche liturgische Kleider ersetzt. Die Erstkommunion am Weißen Sonntag wurde teilweise auf günstigere Tage im Sommer verlegt. Der „Zusammenlauf“ der Firmlinge an bestimmten traditionellen Orten mit dem gesamten Festbetrieb, der sich daraus ergab, dürfte ebenfalls der Vergangenheit angehören. Die Firmung wird heute immer mehr auch in den kleinsten Pfarreien gespendet. Ein besonderes Kapitel ist die Primiz in der herkömmlichen Form der Apotheose eines idealistisch aufgefaßten Priestertums. In einem Referat über die „Zusammenarbeit von Priestern und Laien nach dem Konzil“ sagte Msgr. Philipp Boonen³¹⁾: „Es ist kein unberechtigter Wunsch, die Priesterfeiern den wirklichen Verhältnissen anzupassen. Eine Primizfeier mit hundert und mehr Gästen und die Ausdehnung dieser Feier auf acht oder mehr Tage erregt Ärgernis. Wie soll der junge Priester in den Geist brüderlichen Dienens hineinwachsen, wenn er derart mit ‚Vorschußlorbeeren‘ bedacht wird? Hier hätte die Priestererziehung eine wichtige Aufgabe; sie könnte dem Triumphalismus vorbeugen.“ – Am wahllosen Geläute der Kirchenglocken nehmen heute nicht bloß Unfromme Anstoß. Wer einmal das Läuten an Orten verfolgt hat, wo zahlreiche Klöster auf engem Raum zusammen sind, fragt sich mit Recht, ob hier ein größeres Maßhalten nicht ein Dienst an Katholiken und Nichtkatholiken wäre.

²⁹⁾ Z. B. für die Schweiz Notker Curti, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, Basel 1947

³⁰⁾ Vgl. Walter Heim, Die „Spende“ in der Urschweiz, in „Schweiz. Archiv f. Volkskunde“ 62 (1966), 29 ff.

³¹⁾ KIPA 2. Sept. 1966

Es gibt nun allerdings alte Bräuche, die auf den ersten Blick als künstliche Naturreservate oder reine Schaubräuche erscheinen mögen, die aber für die moderne Gesellschaft eine neue Bedeutung erlangt haben. Die schweizerischen „Schwing- und Älplerfeste“ samt dem Fahnenschwingen und Alphornblasen sind mehr als Schausport oder folkloristische Show. Obwohl die Schweiz längst kein „Land der Hirten“ mehr ist, fühlt sich ein großer Teil der Zuschauer und des Volkes bei diesen Veranstaltungen irgendwie mitbeteiligt. Als ein berühmter Volkssänger beim Winzerfest in Vevey den „Ranz des Vaches“, ein altes Locklied für die Kühe, sang, war das Amphitheater von Jubel erfüllt, und wildfremde Leute fielen einander um den Hals.

Solche Repräsentationsbräuche gibt es auch in der Volksreligion. Die Echternacher Springprozession, die Mülheimer Gottestracht – wo jedes Jahr Zehntausende die Brücken und Rheinufer in Köln säumen³²⁾ –, der Blutritt von Weingarten, der Auffahrtsumritt von Beromünster, der Segensonntag mit den Herrgottsgrenadieren im Lötschental usw. sind zwar vielfach zu Touristenattraktionen geworden, verkörpern aber für den Ort oder vielleicht ein ganzes Land ein Stück religiöser Heimat³³⁾.

2. Neues Leben aus den Relikten

Andere alte Formen der Volksfrömmigkeit haben sich in moderner Gestalt weiterentwickelt. Die Wallfahrten an bestimmte Großwallfahrtsorte werden von Reiseunternehmen und Organisationen verschiedenster Art durchgeführt und haben mit Bahn, Car, Schiff und Flugzeug nie gekannte Ausmaße angenommen. Aber auch die Fußwallfahrt wurde von bestimmten Gruppen wieder aufgenommen und erhielt durch Glaubensdiskussionen ein neues Gepräge, so bei der berühmten Pariser Studentenwallfahrt nach Chartres, die mancherorts nachgeahmt wird. „Daß Wallfahren auch heute noch modern sein kann, und daß dies auch ohne Erbsen in den Schuhen und ohne fromme Gesichter geht, stellten 150 Jugendliche unserer Pfarreien letzte Woche unter Beweis. Mit einer besinnlichen Nachtwallfahrt ins Missionsseminar Schöneck sollte das neue Forumsjahr eröffnet werden. In fünf Stationskirchen, die man bei Mondschein und auf romantischen Wegen erreichte, besannen wir uns auf die tragenden Grundpfeiler jeden christlichen Lebens: Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße und Ehe... Das Tiefste und Beglückendste dieser nächtlichen Wanderung war das Gespräch, in dem es galt, einen Weg zu suchen, wie diese Sakramente im Alltag wieder Wirklichkeit werden können.“ So heißt es in einem Bericht über eine Nachtwallfahrt des „Krienser Forums³⁴⁾“. Die „Routen“ der Pax Christi Bewegung sind ähnlich gestaltet. Sie haben allerdings nicht mehr einen bestimmten Wallfahrtsort zum Zielpunkt, sondern sie wollen jungen Menschen aus den verschiedensten Ländern das Erlebnis brüderlicher Zusammengehörigkeit vermitteln und für den in der Brüderlichkeit gründenden Frieden werben.

Die alte Brotspende bei Totengedächtnissen ist fast vollständig vom „Antonius-Brot“ für die Armen abgelöst worden, das sich seit 1890 von Toulon aus über ganz Europa verbreitet hat und heute in jeder Kirche zu finden ist³⁵⁾.

Eine Wiedergeburt auf kommerzieller Basis – durch die Propaganda der

³²⁾ Die Mülheimer Gottestracht, in „Deutsche Tagespost“ 1964/58/59,3

³³⁾ Vgl. Rudolf Lange. Theologie der Heimat, Freilassing-Salzburg 1965

³⁴⁾ „Vaterland“ 1966/218, 11

³⁵⁾ C. Handrich, Antonius von Padua, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Bd. 1, Freiburg i. Br. 1957, 663 f.

Bäckervereine — erlebte der seinerzeit von Dom Guéranger als wertvoller religiöser Brauch gepriesene³⁶⁾ „Dreikönigskuchen“. In der Schweiz wurden von 1951 bis 1960 rund 1 Million Kuchen abgesetzt³⁷⁾.

Die Bauernseelsorger bemühen sich, das alte religiöse Bauernbrauchtum in zeitgemäßer Form zu pflegen und zu erneuern. In der Schweiz wirkt in diesem Sinne das „Wendelinswerk“ von Einsiedeln³⁸⁾.

3. Neuschöpfungen

Es sind aber auch Formen der Volksfrömmigkeit entstanden, die keine oder nur eine schwache ältere Wurzel haben. So das SOS-Schild auf den Fahrzeugen, das anzeigt, der Fahrer sei Katholik und wünsche bei Notfällen einen Priester. Wer das Schild kauft, unterstützt auf moderne Art die Missionen, nämlich die Missions-Fahrzeugaktion der Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft (MIVA).

An vielen Wallfahrtsorten häufen sich unübersehbare Stöße von Briefen von „Wunschkilgern“, welche vielfach auch die Funktion der alten Votivtafeln übernommen haben³⁹⁾. Die bis ins Altertum zurückreichenden Kritzeleien haben an allen heiligen Stätten, wo sie geduldet werden, eine unüberbietbare Renaissance erlebt⁴⁰⁾.

Die Nachbildungen der „Lourdesgrotte“ sind heute, gleich der Weihnachtskrippe, über die ganze Welt verbreitet.

Der neue Brauch, zu Weihnachten Kerzen und Christbäumchen auf den Gräbern anzuzünden, wird von vielen religiös aufgefaßt. Er ist ein interessantes Phänomen gefühlsmäßiger Verbundenheit mit den Toten, gleich dem heute in Stadt und Land für alle Volkskreise allgemein gewordenen Gräberbesuch mit Kerzen um die Zeit von Allerheiligen und Allerseelen.

Eine Neuschöpfung ist auch der Adventskranz, der aus dem protestantischen Norddeutschland in katholische Gebiete übernommen wurde und — wie so manche anderen modernen Bräuche (Muttertag, Valentinstag, Dreikönigskuchen usw.) — von der Geschäftswelt gefördert wird⁴¹⁾.

Wie weit die Verlagerung des modernen Gesellschaftslebens in den „Betrieb“ — das Frühstück wird heute vielfach fast brauchmäßig nicht mehr in der Familie, sondern am Arbeitsplatz eingenommen — und das Pendlerwesen⁴²⁾ auch auf die Volksreligiosität eingewirkt haben, bleibt abzuklären. In dieses Gebiet gehören vielleicht die bereits zur „Brauchlandschaft“ gehörigen Fabriksbesichtigungen, Werkkurse und Werkjahre von Geistlichen und Theologie-

³⁶⁾ Caminada (s. Anm. 2), 107

³⁷⁾ Der millionste Dreikönigskuchen, in „Basler Nachrichten“ 1960/5, 1. Beilage. Vom brauchpflegerischen Sendungsbewußtsein des Verbandes spricht folgende Feststellung: „Noch vor zehn Jahren lag der alte Volksbrauch des Dreikönigskuchens in unserem Lande im Absterben. 1951 wurde der Versuch unternommen, das den Königskuchen umgebende Fest vor dem Untergang zu retten. Die kühnsten Erwartungen wurden dabei weit übertroffen. Schon nach drei Jahren hatte es sich über unser ganzes Land verbreitet, so daß ein Fortbestand heute gesichert erscheint. In den letzten Jahren wurde es jährlich von rund 200 000 Familien gefeiert“.

³⁸⁾ Baumer (s. Anm. 2), 36 f.

³⁹⁾ Vgl. Heim, Briefe (s. Anm. 23); Heinrich Schauerte, Grabbriefe an Mutter Pauline von Mallinckrodt, in „Theologie und Glaube“ 52 (1962), 192 ff.

⁴⁰⁾ Heim, Briefe (s. Anm. 23)

⁴¹⁾ Elsbeth Liebl, Das Aufkommen des Adventkranzes in der Schweiz, in „Schweizer Volkskunde“ 48 (1958), 57 ff.

⁴²⁾ Vgl. Bruno Dreher, Pendler und Seelsorge, Freiburg i. Br. 1964

studenten, sowie die Gestalt des „Arbeiterpriesters“. Der von der Industrie geprägte Lebensrhythmus führte zu Gottesdiensten in der Mittagspause oder nach Geschäftsschluß und zu den Abendmessen am Sonntag. Die schon früher in diesem Zusammenhang entstandene „11-Uhr-Messe“ hatte ihr eigenes Schicksal, indem sie beim Klerus und „eifrigen Kirchenvolk“ lange im Geruch einer „Faulenzermesse“, beziehungsweise eines Gottesdienstes für „gerade auch noch Katholiken“ stand, was wiederum in den Besuchern der „11 Uhr-Messe“ ein entsprechendes Selbstbewußtsein weckte und nährte. Ein „guter Katholik“ schlich sich infolge des gesellschaftlichen Verdiktes nur mit schlechtem Gewissen in diesen Gottesdienst⁴³⁾.

4. Die kirchlichen Organisationen

Als sich das lokal, ständisch und altersklassenmäßig streng gefügte Gesellschaftsleben nach der Aufklärung auflockerte, übernahmen die Vereine und Organisationen über weite Strecken die Funktion der alten Ordnungsgefüge. Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß die Zugehörigkeit zu diesen neuen – und inzwischen bereits wieder von lockeren Gruppen, Zirkeln, Arbeitsgemeinschaften usw. abgelöst – Gebilden *freiwillig* ist, wenigstens formell. In Wirklichkeit kann man nicht umhin, bestimmten Parteien, Gewerkschaften, Organisationen und Verbänden anzugehören. Das gehört zum guten Ton, und man hätte sonst vielleicht handgreifliche Nachteile in Kauf zu nehmen. Von ihnen wird ein guter Teil des Gesellschaftslebens mittels Aktionen politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art gesteuert. Gewiß widerspricht das mit Statuten, Einzahlungsscheinen und Propagandaaktionen „organisierte“ Leben dem herkömmlichen organischen Brauchtum. Andererseits darf man sich aber auch nicht vorstellen, dieses sei einfach „spontan“ vor sich gegangen. Es waren immer bestimmte Brauchautoritäten, Kerngruppen, Brauchträger (z. B. die „Knabenschaften“) und Brauchvermittler, welche das Volksleben geschaffen und erhalten haben.

Im kirchlichen Bereich sind unzählige Vereine und Organisationen für alle Geschlechter (Jungfrauenkongregation), Altersklassen (Jugendvereine), soziale Gruppen (Arbeitervereine), kirchliche Belange (Kirchenchöre, Paramentenvereine), die Politik (Parteien) und sämtliche Lebensbereiche (Schul-, Presse-, Turn-, Musikvereine usw. usw.) entstanden. Es wäre kurzsichtig, die Bedeutung all dieser Organisationen, die mit der Zeit den Eindruck erweckten, der Katholik müsse von der Wiege bis zur Bahre mit katholischer Luft umgeben werden⁴⁴⁾, für das Volksleben zu übersehen. Der „gute Katholik“ ist wesentlich von ihnen geprägt. Unübersehbar ist auch der Einfluß all dieser Vereinigungen auf das katholische Brauchtum. Es sei an die Sondergottesdienste (Monatskommunionen, Generalkommunionen, Aufnahmefeierlichkeiten, Akademikergottesdienste, Künstlergottesdienste usw.), an die umfangreiche Presseproduktion, an ihre Exerzitien (die „Osterkurse“ der „Jungmannschaft“, „Jungwacht“ und Pfadfinder gehören zur „Brauchlandschaft“ der Schweizer Katholiken), die Bazar, Baustein-, Kerzen- und Chokoladeaktionen erinnert oder an den Einfluß der Jugendverbände auf die liturgische Erneuerung. Die katholischen Organisationen haben mit ihren Schul-, Presse-, Universitäts-, Jugend-,

⁴³⁾ Was halten Sie von der 11-Uhr-Messe? in „Diakonia“ 1 (1966) 44 ff.

⁴⁴⁾ Mario Gozzini, Das Konzil, Bergen-Enkheim 1963

Entwicklungshilfe-, Priesterberufs-, Film-, Gastarbeitersonntagen usw. usw. ein neues Kirchenjahr geprägt, hinter dem das liturgische verblaßt!

5. Gedrucktes und Ungedrucktes

Einer besonderen Betrachtung wären noch die „Imagerie populaire“ – die Massenflut der Bildchen, Kommunionandenken, Heidenkindkarten, „Geistlichen Blumenspenden“ bei Todesfällen – und ihr „Gebrauch“, die immense Gebetbuchliteratur für alle Stände und Gruppen, die Zeitungen, „Werkmappen“, „Heftchen“, Missionsblätter, die Wanderausstellungen, Film und Tonbildvorführungen mit ihrem bevorzugten Motiv- und Themenkreis wert. In all dem spiegelt sich das katholische Volksleben, und davon wird es weitgehend geprägt.

Schwierig faßbar ist die „Oralliteratur“ – Scherze, Witze, Parodien, Schlagworte („Liebeskirche, nicht Rechtskirche“, „Schmuck gehört wesentlich zum katholischen Kirchenraum“, „Ein Katholik geht nicht ins Strandbad“) –, aber auch sie gibt der Volksreligiosität ein unverwechselbares Gepräge. Weitere Bereiche des Volkslebens sind die „Meinungsumfragen“ (die rückwirkend wieder das Verhalten beeinflussen) und signifikante moralische Verhaltensweisen (z. B. sind die Katholiken an der legalen und illegalen Schwangerschaftsunterbrechung mehr beteiligt, was mit dem Mißerfolg der „natürlichen Zeitwahl“ zusammenhängt⁴⁵).
(Fortsetzung folgt.)

Immensee/Schweiz

Dr. Walter Heim SMB.

⁴⁵) Georges Andre Hauser, Direkte Geburtenregelung, in „Schweizer Rundschau“ 64 (1965), 167



Knapp vor Drucklegung unserer Zeitschrift verstarb am 23. Februar Prälat Dr. Adolf A m m a n n, Pfarrer und Dekan in Bludenz/Vorarlberg, auf der Heimreise von der Liturgiker-Konferenz am Salzburger Bahnhof eines plötzlichen Todes. Dieser verdienstvolle Mann war durch lange Jahre hindurch u. a. Mitglied der Liturgischen Kommission für Österreich. Sein Hinscheiden wird allgemein tief betrauert. Auch wir möchten ihm für alle Mitarbeit an der liturgischen Erneuerung unseres Heimatlandes aufrichtig danken. R. I. P.